

		
		Kölner Freiwilligen Agentur e.V.
Clemensstraße 7	50676 Köln	
Telefon: 0221.923 33 64	Telefax: 0221.210 37 63	
www.koeln-freiwillig.de		
e-mail: info@koeln-freiwillig.de		
Spendenkonto	Kölner Bank von 1867 e.G.	
Konto 421 030 006	BLZ 371 600 87	

Raus aus Köln, rein in die Welt

Berichte von Freiwilligen 2007 / 2008

V.i.S.d.P.
Kerstin Kau

Kölner Freiwilligen Agentur e.V.
Telefon 0221 923 33 64
Telefax 0221 210 37 63
www.koeln-freiwillig.de
e-mail: info@koeln-freiwillig.de

Inhalt

Vorwort.....	3
Bisztynek/ Polen.....	4
Adina Dymczyk	4
Cluj-Napoca /Rumänien	6
Lennart Höffgen	6
Liverpool/ Groß Britanien	10
Anne-Katrin Kleinschmidt.....	10
Liverpool/ Groß Britanien	13
von Janina Seiffarth	13
Tel Aviv/ Israel	18
Anna Utzel	18
Kibbutz Givat Brenner/ Israel	20
Aline Vasquez Keller.....	20
Aus Cluj Napoca/Rumänien in Köln.....	23
Mirela Enea Christina.....	23
Aus Köln in Köln.....	25
Michele Hauser.....	25
Aus Köln in Köln.....	29
Jana Arzumanjan	29
Zum Hintergrund	31
Unser Dank gilt.....	31
Unterstützung willkommen!.....	31

Vorwort

Die Freiwilligen, die von der Kölner Freiwilligen Agentur im Jahr 2007/2008 in die Partnerstädte vermittelt wurden, sind mit einem reichen Erfahrungsschatz im Gepäck zurückgekehrt. Die **Internationalen Freiwilligen** haben viel zu erzählen. Über ihre Erfahrung in einer fremden Kultur, die so manche Überraschung mit sich brachte. Über Ihren Einblick in Lebenswelten, die sich Touristen normalerweise nicht erschließen und auch über ihren Beitrag, den sie für die Gesellschaft erbracht haben.

Die nachfolgenden Berichte geben Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, die Möglichkeit, an dem Erfahrungsschatz der Internationalen Freiwilligen teil zu haben. Sie finden Beiträge von Freiwilligen, die ein ganzes Jahr im Ausland waren, Sie finden Zwischenberichte, den Bericht einer Freiwilligen, die gerade erst in ihrer Einsatzstelle ankommen ist, sowie einen kurzen Bericht einer Freiwilligen, die aus Rumänien kam und Ihren Freiwilligendienst hier in Köln geleistet hat.

Ebenso können auch die **Kölner Freiwilligen**, die sechs bis zwölf Monate einen Freiwilligendienst in einer gemeinnützigen Einrichtung vor Ort geleistet haben über Ihre Erfahrungen berichten.

Wir danken den Freiwilligen, die ihre Berichte auf Papier gebracht haben und damit Ihnen, den Leserinnen und Lesern zugänglich machen. Ein herzliches Dankeschön sagen wir auch Sabine Joó für das sorgfältige Korrekturlesen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ulla Eberhard und Kerstin Kau
Kölner Freiwilligen Agentur

P.S. Auf den Geschmack gekommen? Wer jünger als 26 Jahre ist und in Köln wohnt kann sich bei der Kölner Freiwilligen Agentur für einen internationalen Freiwilligendienst bewerben. Allen Altersgruppen steht der Kölner Freiwilligendienst offen. Auf Wunsch bieten wir gerne eine Infoveranstaltung an Ihrer Schule oder Einrichtung an. Sprechen Sie uns an.

Bisztynek/ Polen

Adina Dymczyk

Projekt: Kulturzentrum

Freiwilligendienst: von 01.März 2008 bis 31.August 2008

Graue Blocks, arme Dörfer. Für mich die Herkunft meines Vaters. Ein unklarer Reiz, meine Familie, vielleicht auch einfach der Osten. Die schöne Gegend der Masuren. Vorurteile, Autodiebstahl, Katholizismus, schöne Frauen, deftige Kost. Manches davon findet sich bestätigt.

An meine Ankunft in Polen kann ich mich noch genau erinnern. Mit dem Berlin – Warschau Express nach Olsztyn. Im Zug umgeben mich schon Zischlaute sz – ż – ś – rz. Acht Stunden später, Ankunft in Olsztyn. Es ist dunkel, ich werde abgeholt und jetzt ist es noch eine Stunde Autofahrt nach Bisztynek. Durch schmale Alleen, an Feldern vorbei. Immer noch verstehe ich kein Wort. Englisch ist hier eine fremde Sprache. Radio RMF FM, Musik aus den 80ern, wird mich von nun an die nächsten sechs Monate in Auto und Bus begleiten, was ich noch nicht weiß. In Bisztynek wird vor einem grünen Haus vorgefahren, das man durch den Garten betritt. In der Küche empfangen mich zwei Damen. Wie ich später erfahre meine Mentorin und eine Freundin des Kulturzentrums, indem ich arbeiten werde. Das Haus ist groß. Auf mich wartet ein niedliches Zimmer mit Blick zum Garten. Am nächsten Tag wache ich auf und stelle fest, ich bin in Polen. Beim Frühstück lerne ich die zweite Freiwillige kennen, Maria Zaramella, wie ihr Name: feurig, italienisch. Ein Spaziergang durch Bisztynek und wir sehen, es ist klein, alt. Ein paar Supermärkte, drei Kirchen und ein Platz für Chopin. Ganz anders als Milano, ganz anders als Köln.

Es ist Dienstag, erster Arbeitstag. Ein Kulturzentrum, ursprünglich eine sozialistische Einrichtung, findet sich in jeder polnischen Stadt. Ein graues Gebäude, eckig und rissig. Darin mehrere Räumlichkeiten, ein Bühnensaal, ein Computerraum, sogar ein Fitnesskammerchen, die Küche, Haupttreffpunkt zwischen Pausen- und Arbeitszeit. „Kawę czy Herbatę“, mein wohl erster polnischer Satz.

Aufgenommen wurden wir Fremdlinge mit Begeisterung, Neugier oder Scheu. Eine Italienerin und eine Deutsche nun in einer Stadt unter 1500 Polen. Das erregt Aufsehen, wir werden abgelichtet und erscheinen im Monatsblättchen, liegen auf der Theke des Supermarkts aus. Zu Ostern essen wir bei Nachbarn, der Zeitungsartikel wird bemerkt und diskutiert. Aber warum kommen wir nach Polen und nach Bisztynek, das man auf den meisten Karten nicht eingezeichnet findet? Ganz oben im Norden, ein Katzensprung von Kaliningrad entfernt.

Wir sind freiwillig hier, berichten vom EFD, der EU und ihrem Programm. Wir interessieren uns für Kultur, wollen Erfahrungen machen und austauschen.

Deswegen sind wir hier. In den schönen Masuren. Zum Verständnis reicht es bei dieser Erklärung nicht, aber wir sind hier und interessant. Der Trubel legt sich, wir wollen arbeiten. Das erweist sich als schwierig. Man zeigt uns die Gegend und die Gegend uns. Die Motivation hält an, eine frisch gebackene Grafikerin und eine frisch gebackene Abiturientin machen sich an das Projekt. Voller Ideen und Energie, aber was fangen wir an? Im Plan steht viel: Von Schönheitswettbewerben, Schwimmunterricht, Fotoworkshop, Gesang, Tanz, Theater im Zentrum. Aber wo? Wir sehen, noch gibt es nicht viel.

Erstmal geht es nach Warschau, unser erstes Seminar. Spätestens danach wissen wir, wir schaffen das, wir haben Ideen für Bisztynek. Unser erstes Projekt: Ein Workshop zu Recycling und Umwelt mit der Schule der Stadt. Mein persönlicher Erfolg, 16 Klavierschülerinnen, die von nun an das Klavier klappern lassen. Aber es soll weiter gehen. Nur wie? Erste Auseinandersetzungen, was auf dem Papier steht, gibt es nicht. Nach einem Monat noch lange keinen Polnisch-Unterricht. Keiner spricht Englisch, bis auf 'Shrek', den duldsamen Mitarbeiter und Helfer. Erste Rücksprachen mit Mentoren in Deutschland und Italien. Nach Mails und Erklärungen kommt doch eine Lehrerin, doch eine Freiwillige geht. Ich bleibe allein. Was nun, ob ich das schaffe? Meine Motivation ist geblieben. Jetzt bin ich in Łódź, mein zweites Seminar und dort tanke ich neue Kraft und Ideen. Ein Filmabend soll es werden. Warum nicht einmal in der Woche ein guter Film in Bisztynek und nicht das Bier im Park? Es wird gesammelt, ich finde Unterstützung, Zustimmung, aber nicht im Zentrum. Dort findet sich kein Interesse für mein Projekt. Enttäuschung beschleicht mich. Meine Motivation wird gedrückt. Polen ist schön, die Menschen sind interessant, das tröstet mich über vieles hinweg. Ich reise durch Nordpolen, nach Auschwitz und verbringe drei Wochen in Krynki, restauriere dort den jüdischen Friedhof und die Synagoge mit und forsche nach den Geschichten Podlasiens. Der warme Sommer neigt sich dem Ende und für mich geht es bald studienhalber nach Berlin.

Wenn mein Freiwilligendienst vielleicht nicht ohne Schwierigkeiten war, ich blicke mit Freude an diese sechs Monate in Polen zurück mit der Gewissheit, dass ich es vermissen werde. Ich hatte die Möglichkeit, viele Menschen aus ganz Europa kennen zu lernen, habe jede Erfahrung - gut oder schlecht- in persönlichen Erfolg kehren können. Ich empfehle den Freiwilligendienst als einmalige Möglichkeit für eben alles, was möglich ist.

Cluj-Napoca /Rumänien

Lennart Höffgen

Projekt: Asociata Familia Regasita (Arbeit mit Kindern aus sozial schwachen Familien)

Freiwilligendienst von 15.09.2007 bis 14.09.2008. (Halbjahresbericht)

Mein Rumänienjahr – Hilfe die Hälfte ist schon fast rum

Mit eingezogenem Kopf schlüpfte ich unter dem niedrigen Türrahmen hindurch und ziehe hastig die Tür hinter mir zu, um die eisige Kälte hinter mir zu lassen. Doch das erwartete Klickgeräusch des einrastenden Schlosses bleibt aus. Ich drehe mich um und versuche angestrengt, die dünne Blechtür ordentlich zu verschließen. Kein leichtes Unterfangen, denn die Tür hängt schief im Rahmen. Nach einigem peinlichen Probieren gebe ich mich geschlagen und bin froh, dass das Blech immerhin nicht direkt wieder zur Seite schwingt. Erst jetzt nehme ich wahr, welche stickig warme Luft den Raum erfüllt. Meine Brille fängt sofort an zu beschlagen. Nachdem ich sie abgesetzt habe mustern meine Augen neugierig die Umgebung. Ich war schon einmal kurz hier, doch hatte ich damals nicht die Zeit, den Ort intensiver zu betrachten.

Der kleine Raum vor mir wird von zwei großen Doppelbetten fast vollständig ausgefüllt. Schwere Teppiche mit orthodoxen Stickereien bedecken fast jeden Zentimeter der Wände und lassen die Kammer noch dunkler und beengter wirken. Mein Blick schweift über eine halb verrottete anmutende Kochstelle, einen alten Kühlschrank und bleibt schließlich an dem kleinen Tischchen am Fenster hängen. Auf der Arbeitsplatte liegen zwei Fischköpfe, die unmittelbar ein Ekelgefühl in mir herauf beschwören. Wie oft habe ich mich beim Anblick der Angler schon gefragt, ob jemand die Fische aus dem Some wirklich isst. *(Zumindest im Stadtgebiet Cluj gleicht dieser Fluss mit seiner Betoneinfassung und der darin treibenden braunen Brühe mehr einer Kloake als einem natürlichen Gewässer.)* An der Rückwand des Raumes steht eine Geschirrvitrine mit skurrilem Inhalt. Zwischen dem üblichen Porzellan findet man verstreut Reinigungskemikalien, Kosmetikartikel und einen kleinen Schulrucksack. Rechnet man jetzt noch die drei auf dem Boden verteilten Spielzeugautos, das Kinderdreirad und einen Stapel Decken hinzu, so erhält man annähernd ein Bild vom gesamten Besitz der Bewohner dieser ärmlichen Behausung. Das Prunkstück fehlt natürlich noch: über einem der Betten strotzt ein großer Fernseher mit Satellitenempfänger, der mit Abstand das modernste und wertvollste Objekt im Raum darstellt.

Willkommen in Olympius Welt. In dieser Hütte lebte der Junge seit sieben Jahren zusammen mit seinem Alkoholikervater, mit seiner psychisch kranken Mutter und seiner kleinen Schwester. Ramona, die große Schwester, ist 14 und lebt nebenan zusammen mit der verwirrten Großmutter in einer sehr ähnlichen Behausung.

Olympiu ist gestern aus dem Krankenhaus entlassen worden. Meine Kollegin und ich sind heute zu Besuch und werden freudig empfangen. Besonders Olympius Vater begrüßt mich wieder sehr herzlich, obwohl ich seine Einladung zu einem Bier vor seinem Fernseher immer noch nicht angenommen habe. Olympiu selbst ist eher still und schenkt uns ein verklärtes Lächeln. Das von mir mitgebrachte Geschenk hält er unschlüssig in der Hand. Nach einigen Minuten Smalltalk fordert seine Mutter ihn auf, es auszupacken. Er blickt immer noch ratlos drein, und so erledigt sie es kurzerhand selbst. Ein rotes Rennauto. Olympiu liebt rote Rennautos. Doch heute kann auch das ihm keine Reaktion entlocken. Er lächelt weiter verträumt vor sich hin. „Gefällt es dir?“ frage ich ihn in bemüht aufmunterndem Ton, doch er antwortet nur mit einem schüchternen Nicken. Auf die Frage, ob er es nicht aus der Schachtel holen möchte, schüttelt er bloß den Kopf und drückt das Päckchen fest an seinen Körper.

Meine Kollegin Doinita redet mit den Eltern über die Anwendung von Antibiotika, über Olympiu und unser Projekt. Ich höre nur halb zu, mein Blick und meine Gedanken schweifen immer wieder zu Olympiu, zu seiner kleinen Schwester und zu ihrer trostlosen Behausung. Bei der Enge hier, den vielen Leuten im Raum und dem einen Stuhl am Tischchen verstehe ich, warum die Kinder keine Hausaufgaben machen. Als wir wieder draußen sind, überhäufe ich Doinita sofort mit Fragen, die mir die letzte halbe Stunde ständig durch den Kopf schwirrten. Woher nehmen die ihr Wasser? Wo wird gewaschen? Wo ist die Toilette?...

Knapp sechs Monate bin ich nun in Rumänien. 6 Monate die trotz manch schwerer Zeiten und Problemen wie im Flug vergangen sind. Im Januar hat sich bei mir langsam leichte Panik eingestellt: Angst davor, dass einem die Zeit davonläuft – Angst nicht alles zu schaffen was man noch vorhat und seine Zeit nicht gut genug zu nutzen. – Angst, ehe man sich versieht, schon wieder auf dem Heimweg zu sein.

Doch wenn ich nun nach der ersten Hälfte meines Dienstes Bilanz ziehe, bin ich dabei inzwischen wieder recht gelassen. Sicher, einiges ist nicht so gelaufen, wie ich es mir vorgestellt habe. Auf meine lange Krankheit am Anfang hätte ich gerne verzichtet und auch jetzt im Winter wäre ich gerne das ein oder andere Wochenende mehr in den schneebedeckten Bergen herumspaziert, statt ständig erkältet im Bett zu liegen. Andererseits liegt der Sommer noch vor mir und es ist vielleicht doch ganz normal, wenn meine Reiseaktivitäten mehr in den wärmeren Jahreszeiten aufblühen.

Meine Arbeit hingegen lief diesen Winter eigentlich sehr zufrieden stellend. Die Weihnachtszeit war wirklich harmonisch und auch wenn der Start nach der Winterpause nicht ganz so einfach war, so bin ich nun doch schon merklich in meine Arbeit hineingewachsen. Ich kenne inzwischen viele der Macken und Eigenarten unserer Kinder und habe gelernt, mit ihnen umzugehen. Manchmal bedeutet das leider auch, damit klar zu kommen, wenn Kinder frühzeitig nach Hause laufen und zu akzeptieren, nicht immer alle Kinder gleichzeitig glücklich machen zu können. Ich gehe immer noch fast jeden Tag gerne zur Arbeit und es freut mich, selbst nach einem halben Jahr, kein

Gefühl von Langeweile oder Eintönigkeit zu verspüren. Dank meiner Kollegin, die fleißig versucht immer wieder Sponsoren zu finden, können wir auch wirklich ein recht abwechslungsreiches Programm realisieren.

Anfang Februar gab es eine Woche Winterferien, die wir bunt gefüllt haben mit einem gemeinsamen Nachmittag im Park, Pizzaessen, Geburtstagfeiern und unserem ersten großen Tagesausflug. Wir organisierten von der Uni einen kleinen Bus inkl. Fahrer, suchten für die Kinder Skianzüge aus der Kleiderkammer und machten uns mit ein paar Schlitten im Gepäck auf in die Berge. Nachdem sich die Kids zwei Stunden am Schlittenhügel ausgetobt hatten, begaben wir uns an die Besteigung eines kleinen Gipfels. Selbst unsere Erstklässler hielten erstaunlich gut durch und kämpften sich verbissen mit ihren Schlitten im Schlepptau den Berg hinauf. Die letzten Meter waren dann zwar doch alle Schlitten in Erwachsenenhand, doch wir erreichten ohne ernsthafte Widerstände seitens der Kids den Gipfel. Leider war der Abstieg nicht ganz so schlittentauglich wie erhofft, wodurch dieser für mich der eindeutig anstrengendere Teil der Tour wurde. Musste ich doch nun, nachdem ich einen Schlitten rennend hundert Meter den Weg hinunter geschoben hatte wieder bergauf laufen, um auch die langsameren Kandidaten zu beschleunigen und ihnen jegliche schlechte Laune auszutreiben. Mein Lohn für die Knochenarbeit waren vor Freude quiekende Kinderstimmen, die mich doch immer wieder antrieben, weiter zu schieben und das Ausruhen auf später zu vertagen. Bis zum Mittagessen war ich dann so verschwitzt, dass ich meine Mütze nicht mehr ausziehen wollte und wurde von den Kiddies, eh ich mich versah, zum Bunico (Opa) ernannt. Bunico durfte dann alles essen, was die Kinder nicht mochten und mir großzügig überreichten. Zum Glück war nach dem Essen nur noch eine kurze Wetterstationsbesichtigung eingeplant. Die Kinder waren fasziniert von den Messinstrumenten und ich erstaunt über die primitiven, aber dennoch gut funktionierenden, Meßmethoden. Das „Temperaturmessgerät“ bestand eben einfach aus zwei alten Quecksilberthermometern, aufgehängt in einem gewöhnlichen Holzkasten. Und auch die Niederschlagsmenge wurde kostengünstig von dem Wasserstand einiger Blechdosen abgelesen. Gefiel mir gut, da alles ohne auch nur eine Spur von Hightech auskam. Zudem schafft man so prima Arbeitsplätze, denn rund um die Uhr muss stündlich jemand raus in die Kälte und alles ablesen. Je nach Wetter ein eher ungemütlicher Job. Alles in allem war es ein gelungener erster Anlauf, den Kinder die Welt außerhalb ihrer eigenen tristen Straße etwas näher zu bringen. Am Abend hab ich mich allerdings auch wirklich müde wie ein Opa gefühlt und bin sofort ins Bett gefallen.

Auch außerhalb solcher Ferienhighlights bereitete den Kindern unser Programm immer wieder Abwechslung und neue Impulse. Durch Sponsorengelder konnten wir Window-Art Farben kaufen und freitags in unserer Bastelgruppe die Kinder Fensterbilder malen lassen. Die Kinder freuten sich auf diese Stunde schon immer Tage im Voraus. Ich war ganz überrascht, wie viel künstlerisches Geschick und Einfallsreichtum die leider nicht ganz billigen Fensterfarben aus den Kindern herauskitzeln konnten.

Des weiteren haben wir zur Zeit mittwochs eine Diskussionsrunde eingerichtet, in der wir mit den älteren Kindern über alle Themen sprechen die ihnen auf der Seele brennen. Sie wissen nun über die internationalen Kinderrechte

Bescheid und können sogar, über „peinliche“ Dinge wie die weibliche Menstruation zu reden. Sie haben am Computer Bilder von Steven Hawkins gesehen, und glauben inzwischen wohl auch nicht mehr, dass behinderte Menschen dumm oder weniger wert sind.

Mein Englischunterricht konzentriert sich zur Zeit auf unsere beiden ältesten Kinder, die seit 7 Jahren Englisch in der Schule haben und trotzdem nicht mehr als ein paar Wörter in dieser Sprache kennen, geschweige denn aussprechen können. Ich habe mir vorgenommen zu tun was ich kann, um dies zu ändern. So entwerfe ich oft nach dem Frühstück morgens erstmal ein Englisch -Arbeitsblatt oder einen Vokabeltest bevor ich zur Arbeit fahre.

Über das aus Deutschland mir so bekannte Gefühl von Langeweile kann ich hier in Rumänien wirklich nicht klagen. Seitdem ich im Januar ein neues Hobby entdeckt habe, sind fast schon zu viele meiner Abende immer gut mit Arbeit ausgefüllt. Nach den so lauten und stressigen Nachmittagen im Kinderhort, zieht es mich anschließend oft in die Werkstatt von Gyuri, einem weißbärtigen Künstler aus Ungarn. Dort versuche ich mich im Gießen und Pressen von Tonskulpturen, lerne perspektivisch korrekte Skizzen anzufertigen und unterhalte mich nett mit dem alten Mann über Indien, den Buddhismus oder einfach über die Probleme Rumäniens und Deutschlands. Mich wundert es selbst wie gut das klappt, obwohl doch jegliche Kommunikation nur auf Rumänisch stattfinden kann. Die Arbeit dort tut mir merklich gut und lässt mich am späten Abend viel entspannter nach Hause gehen.

Langsam macht sich hier übrigens der Frühling bemerkbar, was während der ersten Märzwoche auch niemand in Rumänien übersehen konnte. Das ist nämlich die Woche der "Märzchen", einer alten Tradition, die hier immer noch lebhaft praktiziert wird. Märzchen sind kleine Amulette, mit denen die Jungs die Mädchen zum Frühlingsanfang beschenken. Die Stadt wimmelte in dieser Zeit von Märzchen-Ständen, in denen die kleinen Dinger in allen möglichen Farben und Formen zum Verkauf angeboten werden. Die in unserem Projekt von den Kindern selbst getöpferen Märzchen waren aber natürlich mit Abstand die schönsten ;-)

Auf die sechs Monate, die noch vor mir liegen blicke ich mit zuversichtlichen Gefühlen. Zwar sind die rumänischen Schneelandschaften ab jetzt Vergangenheit, dafür habe ich nun aber ein Fahrrad und genieße die erfreulichen Plusgrade des nahenden Frühlings. Allerdings ist der Fahrradspaß auch ohne drohendem "Erfrierungstod" nicht ganz ohne Haken. Es bleiben schließlich noch die netten Straßenhunde und der interessante Fahrstil der meisten rumänischen Autofahrer. Auf seine Vorfahrt lernt man jedenfalls schnell zu verzichten...;-)

Nächste Woche bekomme ich zum ersten Mal vertrauten Besuch, dann geht es mit meinem Herrn Papa ein paar Tage mit dem Auto durchs Land. Auch bekomme ich endlich eine funktionierende Kamera. Mit ein bisschen Glück hört und sieht ihr also bald mal etwas mehr von mir und Rumänien ;-)

Liverpool/ Groß Britanien

Anne-Katrin Kleinschmidt

Projekt: L`Arche Liverpool (Arbeit mit Behinderten)

Freiwilligendienst von 15.September 2008 bis 14. September 2009

Erste Eindrücke

Am 16. September dieses Jahres, dem Tag an dem ich in Liverpool ankam, hatte ich noch ganz gemischte Gefühle, was dieses Jahr wohl mit sich bringen und wie es mir hier ergehen würde. Eigentlich ging es mir nicht gut. Ich hatte einen Tag vorher erfahren, dass es für die Mitarbeiter der Arche nicht möglich seien würde, mich vom Manchester Bahnhof abzuholen. Also musste ich den Transfer mit dem Zug nach Liverpool selbst organisieren. Es regnete, und mein Koffer war nicht gerade leicht... Wenigstens musste ich die letzte Strecke meines Weges nicht allein zurücklegen. Angekommen am Liverpoolscher Hauptbahnhof dauerte es noch einige Zeit, bis mich die Mitarbeiterin, Sarah Cunningham, endlich fand, um dann zusammen in das Hauptgebäude und Büro der Arche zu fahren. Nachdem es dort ein paar Formalitäten zu regeln gab, wurde ich schließlich in meine vorläufige Unterkunft, dem Gästehaus „Tabor“ untergebracht.

Die ersten Tage waren, zugegebenermaßen, nicht so aufregend und eher langweilig. Zwar besuchte ich jeden Tag das Haus „Spring“, wo ich jetzt nun wohne und arbeite, aber ansonsten gab es nicht viel zu tun. Hauptsächlich lag das daran, dass ich noch auf meinen „POVA check“ warten musste, das ist eine Art polizeiliches Führungszeugnis, in dem alle meine persönlichen Angaben überprüft werden und notwendig für die Arbeit in der Arche ist.

In Tabor verbrachte ich zwei Wochen. Dabei lernte ich dort auch andere Gäste der Arche kennen, beispielsweise eine kleine Gruppe aus der L`Arche Community Washington D.C..

Natürlich fahre ich öfters ins Zentrum der Stadt, welches etwa 10 Min. mit dem Bus entfernt ist. Dort fand ich zuerst heraus, dass man wunderbar shoppen gehen kann :-). Es gibt aber auch zahlreiche kulturelle Angebote, nicht zuletzt natürlich mit dem Thema Beatles (Museum, Shops, Gedenkstätten etc. ...). Da ich voraussichtlich noch einige Zeit hier in Liverpool verbringen werde, wird es noch genügend Gelegenheiten geben, alles noch genauer kennenzulernen. In meiner Freizeit besuchte ich bisher schon zweimal das „Irish Centre“ der Stadt, wo oftmals Konzerte stattfinden.

Jedenfalls wurde ich mehr und mehr in das Leben und die Arbeit im Haus und in der Community eingebunden. Zuerst schaute ich den anderen Assistenten bei der Arbeit und dem Umgang mit dem Core Members (behinderten Menschen) nur zu. Später war das dann mein Job, selber zu tun.

Die L`Arche Community Liverpool besteht aus insg. 6 Häusern, die im Stadtteil Fairfield/Kensington ein paar Straßen voneinander entfernt sind. Das Hauptgebäude „the Ark“ beinhaltet dabei die Workshops, die die Behinderten montags bis freitags besuchen. Es werden zum Beispiel Kerzen hergestellt und Grußkarten gebastelt oder auch Teppiche gewebt. Es gibt aber auch

Räume der Erholung, der Therapie oder des Spiels für die stärker behinderten Menschen.

Letzte Woche habe ich mein Zimmer bezogen, was groß und hell und geräumig ist. Mir geht es im Großen und Ganzen sehr gut hier und ich fühle mich wohl hier im „Spring“. Wenn ich mir so die anderen Häuser ansehe, bin ich wirklich froh, in eben dieses gekommen zu sein, da es vergleichsweise ruhig ist (man kann nachts schlafen!). Hier leben 3 core members und dann wir 3 live-in-Assistenten (eine ältere Frau aus Schweden, ein Deutscher, der so alt ist wie ich und ich eben). Es gibt noch weitere Assistenten und den Hausleiter, die nicht im Hause wohnen und nur tagsüber zum Helfen kommen.

Die Schar der einjährigen Assistenten ist bunt und sehr international. Es macht Spaß, zusammen etwas zu unternehmen, wie beispielsweise unsere Besuche im „Wetherspoon“, einem nahe gelegenen Pub.

Gewöhnlich einmal in der Woche gibt es ein Training für die Assistenten mit unterschiedlichen Themen, die alle für die Arbeit mit behinderten wichtig und notwendig sind (Gesundheit, Pflege, Sicherheit, Medikamente, Kommunikation, Spiritualität etc...).

Für die Teilnehmer an diesen Veranstaltungen bekommen wir Zertifikate.

Mein Tag sieht so aus. Morgens beginne ich das Bad vorzubereiten und beim Waschen zu helfen (man wechselt sich bei 2 Personen ab). Anschliessend bringe ich sie zum Workshop. Um die Mittagszeit hat man dann meistens etwas freie Zeit, wenn man nicht putzen oder Wäsche waschen muss. Nachmittags kommen die core members zurück bzw. werden vom Workshop abgeholt.

Abends wird gewöhnlich im Haus gekocht, auch hier in abwechselnder Reihenfolge, wobei für das Essen sowie für den Einkauf in erster Linie die Assistenten zuständig sind. Da immer ein anderer kocht, ist das Essen sehr abwechslungsreich und nicht unbedingt ungesund. (Es ist nur etwas ungewohnt für mich, abends warm zu essen... nur, was das Essen am Rest des Tages angeht, ist es mangelhaft. Es gibt nur Toast als Brot und selbst, wenn der Kühlschrank leer ist und nichts mehr da ist: Toast gibt's immer: man könnte sich damit tot essen... mittags gibt es meistens nur etwas aus dem Gefrierfach, wie beispielsweise Pasteten mit Fleisch...

Nach dem Abendessen ist „privat time“. Es wird etwas vorgelesen, Musik gehört und Gebete gesprochen. Danach wird ferngesehen. Und so endet der Tag. An den Wochenenden ist es ein bisschen anders: Samstag ist „Ausflug-Tag“, man fährt irgend wohin, beispielsweise ans Meer nach Southport. Das ist eine halbe Autostunde von hier entfernt, verbringt dort ein paar Stunde, isst zu Mittag oder trinkt Kaffee und nachmittags ist man zurück. Sonntags gehen die meisten core members zur Kirche. Wenn man am Morgen für einen verantwortlich ist, begleitet man ihn zur jeweiligen Kirche. Sonntags gibt es außerdem traditionellen „sunday roast“. Bisher hatte ich zweimal die Ehre, sonntags zu kochen..... einen Braten habe ich nicht gemacht, aber dafür z.B. Curry-Hähnchen oder Champion-Rahmschnitzel. Glücklicherweise koche ich gerne und kann se auch ☺.

Die Frage, ob ich hier vielleicht einen Chor finden werde, hat sich noch nicht ganz geklärt. Als ich das letzte Mal die katholische Sonntagsmesse besuchte, habe ich mit dem Priester gesprochen. Der sagte, es gebe keinen Chor, es

würden nur Stimmen gesucht, die den sonntäglichen Gemeindegesang unterstützen...

Die Suche habe ich aber noch nicht aufgegeben. Dieser Tage werde ich voraussichtlich mal die deutsche Gemeinde in Liverpool besuchen.

Ansonsten vermisse ich in meiner Freizeitgestaltung den Sport, da man eben doch die meiste Zeit im Haus verbringt. Es gibt zwar ein Fahrrad im Haus, welches aber zur Zeit nicht funktionsfähig ist. Als Alternative gehe ich im Park joggen; solche große „grünen Inseln“ fehlen in Köln...)

Die Verbindung zur Heimat ist übrigens das Internet; abends schaue ich die Tageschau und zwischendurch höre ich EinsLive☺. Da gibt es zwar die ein oder anderen Dinge (und natürlich Menschen!), die ich vermisse, doch ich bin ja auch hier um Abstand zu gewinnen und um etwas Neues kennenzulernen und das versuche ich ständig zu tun. Ich vermute mal, dass ich nach längerer Zeit über das Thema denken werde, wenn ich mich erstmal richtig eingelebt habe.

Bis dahin vergeht noch etwas Zeit; bis zum nächsten Bericht...

Liverpool/ Groß Britanien

von Janina Seiffarth

Projekt: L`Arche Liverpool (Arbeit mit Behinderten)

Freiwilligendienst von 03.Oktober 2007 bis 10.Juli 2008

mein Name ist Janina Seiffarth (21 Jahre). Ich komme aus Köln und habe für neun Monate einen Freiwilligendienst in einer Behinderteneinrichtung in Liverpool absolviert.- Beinahe vier Monate schon wieder in Köln, denke ich heute gerne an meine Zeit fernab von meiner gewohnten Umgebung zurück.

Damals habe ich durch die Freiwilligenagentur in Köln von der Einrichtung in Liverpool und dem Projekt mit den Behinderten erfahren. Sofort hat es meine Neugierde geweckt, und schon ging es los: die Ausreiseseminare mitmachen, Koffer packen und sich von der Familie und den Freunden verabschieden. Ein neuer Lebensabschnitt fing jetzt für mich an –nach dem Motto: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!

Angekommen, haben mich die Eindrücke übermannt. Ein Haus am Stadtrand von Liverpool, wo vier behinderte Erwachsene und viele Assistenten wohnen und arbeiten. Nach der Überprüfung meines polizeilichen Führungszeugnisses bin auch ich dort eingezogen. Ich habe mein eigenes kleines Zimmer bekommen, direkt neben der knapp 60-jährigen behinderten Dame, für die ich ab jetzt verantwortlich war, die ich gepflegt und mit der ich mich beschäftigt habe. Ich habe langsam angefangen, Vertrauen zu ihr aufzubauen, in dem ich zum Beispiel: mit ihr in die Stadt gefahren, Essen gegangen, zum Arzt gegangen bin. Das Zusammenleben mit 4 behinderten Menschen und vielen Assistenten in einem Haus hat auch viele andere „alltägliche“ Aufgaben mit sich gebracht. Ich war unter anderem ab und zu für das Waschen der Wäsche, das abendliche Kochen fürs ganze Haus (durchschnittlich 8-10 Personen), Hausputzen, etc. zuständig – eben alles, was das tägliche „Familienleben“ so mit sich bringt. Den Ausgleich zu dem „Arbeitsleben“ wurde mir durch Fitnessstudio und Kinokarte, gestellt von der Einrichtung, versüsst ;-)! Leider wurde ich, besonders am Anfang, nicht so gut über meine behinderten Mitbewohner in meinem Haus informiert und eingearbeitet, was zu unerwarteten Attacken führte. Was ich auch anfangs sehr schnell gemerkt habe, was ich nicht allgemein auf die englische Mentalität projizieren möchte, ist, dass man alles selber machen muss, damit irgendetwas passiert, sei es das Fahrrad, welches ich für das Haus nach langem hin und her kaufen durfte, oder der Garten, den ich für den Sommer von einem Albtraum zu einem wohnlichen, kleinen englischen Garten verwandelt habe.

Zu „meiner“ Behinderten, Fran, habe ich langsam aber sicher eine sehr gute Beziehung aufgebaut, und sie war sehr einzigartig mir zugewandt, was mich sehr glücklich gemacht hat. Mit ihren süßen Lauten und den speziellen Na-

men, die sie mir gegeben hat (Pallobina, Gucci und Gucla) hatten wir eine sehr innige und auf Vertrauen basierende Beziehung aufgebaut, die sich von Woche zu Woche intensivierte.

Neben unserem Haus, namens Anchorage (Anker), gab es noch weitere vier Häuser, die verteilt um den nahe liegenden Workshop gelegen waren. In den Häusern lebten wiederum drei bis fünf behinderte Menschen, die ebenfalls von Assistenten teils 24 Stunden betreut wurden. Der Workshop war eine große Arbeitsstätte, wo alle behinderten Menschen aus den vorher beschriebenen Häusern die Zeit von 9 bis 16 Uhr verbrachten. Es wurden Tätigkeiten ausgeübt, wie zum Beispiel malen, nähen, Kerzen herstellen, oder einfach nur entspannen, was wiederum von Workshopmitarbeitern betreut und unterstützt wurde. Jeden ersten Montag im Monat hatten wir ein „Community-Gathering“, wo sich alle Behinderten und alle Assistenten aus den Häusern und dem Workshop trafen, um den Nachmittag mit einem immer schön geplanten Programm gemeinsam zu verbringen.

Nun, die Highlights der Zeit in Liverpool, wenn man es so in Worte fassen kann, waren:

Weihnachten in einem anderen Land:

Es war eine wunderbare Erfahrung, die Weihnachtsrituale eines anderen Landes auf diese Art und Weise kennen lernen zu können. Wir Assistenten haben am 24. Dezember ein „international meal“ gezaubert, welches aus typisch weihnachtlichen Speisen aus den jeweiligen Ländern bestehen sollte. Ich war für den Nachtschicht zuständig und habe bestimmt fünf verschiedenen Plätzchensorten gebacken. Alle waren begeistert ;-), aber es hat mich auch viele Stunden gekostet, die Plätzchen zu backen.... Nachts sind wir dann noch in die Kirche gegangen. Am Folgetag, dem 25. Dezember, haben wir nach einem „typical english breakfast“ Geschenke ausgepackt und nett zusammen gegessen.



Urlaub in Oxford mit dem „Anchorage“:

Über Ostern hat das ganze Haus „Anchorage“ für eine Woche Urlaub in Oxford gemacht. Wir haben in einem großen Cottage gewohnt und mit unserem Minibus Tagesausflüge in die Umgebung gemacht.

„Silence-Retreat“ in Nevers (Nähe von Paris):

Ebenfalls im Frühjahr hatte ich die Chance, nach Paris zu fliegen, um an einem Silence-Retreat mit vielen Assistenten aus der L'Arche aus den unterschiedlichen Ländern für eine Woche teilzunehmen. Eine ganz besondere Zeit, die geprägt war von täglichen Vorlesungen über sehr tiefgründige Themen, der Möglichkeit, über sich selbst nachzudenken oder einfach zur Ruhe zu kommen, Abstand zu gewinnen zu dem doch sehr stressigen Leben in der L'Arche, wo man so gut wie keine Privatsphäre hat.

Urlaub in Florida/ Orlando – Disney World:

Die allergrößte Überraschung, die ich miterleben durfte, war der Urlaub in Amerika im Disney World. Dort flog ich mit Fran und einer anderen Assistentin aus dem Workshop Mitte Juni für 2 Wochen hin. Wir haben dort eine fantastische Zeit verbracht, abgesehen von den Szenen, die Fran am Flughafen bot, denen ich mich zum Glück gewachsen gefühlt habe, da ich sie gut kannte und daher schnell reagieren konnte. Alles in Allem war es eine unvergessliche Zeit mit Fran und den Disney-Figuren, die sie über alles liebt. Da sie Bleistifte sammelte und auch gerne wieder an mich weiterverschenkte, habe ich nun die ganze „Disney World-Bleistift-Kollektion“ zu Hause, die mich an unvergesslich schöne Momente zurückdenken lässt. Dort in Florida habe ich es mir auch nicht nehmen lassen, an einem freien Tag nach Miami und zu den Everglades zu fahren – einfach nur beeindruckend schön ;-)



Meine Abschiedsparty:

Kann man dies als Highlight bezeichnen?

Meine Abschiedsparty war eine wunderschöne Abrundung meines Freiwilligendienstes in Liverpool. Meine Eltern kamen nach meiner Ankunft von Amerika zurück in Liverpool zu Besuch. Somit hatten sie unter anderem die Möglichkeit, bei meiner Abschiedsparty dabei zu sein. Das ganze Haus und von mir eingeladene neue Freunde aus anderen Häusern und dem Workshop haben ein „rostdinner“ vom feinsten genießen können und einen schönen Abend mit individuellen „Prayer“, Geschenken vom Haus und nettem Beisammensein ausklingen zu lassen.

Auf der anderen Seite war ich nun auch froh, bzw. fühlte ich mich bereit, einer neuen Herausforderung, nämlich meinem Abiturientenprogramm zur Ausbildung zur Handelsfachwirtin bei Peek & Cloppenburg in Köln, entgegenzutreten.

Außerdem war ich froh, wieder nach Hause zu gehen, da ich nun in ein neues Haus mit meiner Familie gezogen bin und meine Freunde wieder oft sehen kann.

Der Abschied von Fran fiel mir jedoch sehr schwer. Ich habe ihr ein Abschiedsgeschenk gemacht, ein Bilderrahmen mit vielen Bildern von Fran und mir in Amerika und einem kleinen Text dazu. Ich hatte Tränen in den Augen, als ich es ihr gab und das, was sie zu mir sagte war: „SMILE“ – ein ausschlaggebendes Wort, woran ich mich oft erinnern muss, besonders, wenn ich mal sauer bin oder mich gestresst von der Arbeit fühle.



Alles in allem war es eine wunderschöne Zeit in Liverpool, die ich durch meine Beschreibungen nur zum Teil in Worte fassen konnte. Es gab noch viele Momente, gute oder auch schwierige Situationen, die für mich und meine Umgebung dort wichtig waren, jedoch den Rahmen hier sprengen würden ;-).

Es war jeden Tag aufs Neue eine sehr intensive Erfahrung, in der L'Arche Liverpool zu arbeiten und zu leben. Es war keine „Arbeit“ an sich, sondern ein „Zusammenleben“ mit anfangs wildfremden Menschen mit und ohne Behinderung.

Abschließend kann ich jedem nur raten einen Freiwilligendienst zu machen, da es eine Chance ist, über sich hinauszuwachsen. Für meinen Teil waren es unvergessliche neun Monate, in denen ich viele Freunde mit und ohne Behinderung von überall auf der Welt kennen gelernt habe, und ich einfach festgestellt habe, was das Leben alles bedeutet und das man nur das machen soll, was einen glücklich macht und an das man wirklich glaubt.

Ich möchte meinen Freiwilligendienst niemals missen! Danke an alle!

Viele Grüße an alle und dass das Leben viele schöne Überraschungen für uns bereit halten möge! Ich bin gespannt ...!

Tel Aviv/ Israel

Anna Utzel

Projekt: Reuth Medical Center

Freiwilligendienst vom 15. September 2007 bis 08.März 2008

Dieser Auslandsaufenthalt war eine der interessantesten Erfahrungen, die ich bisher gesammelt habe. Ich musste mich in einer neuen Umgebung zurechtfinden und mich mit einer anderen Kultur auseinander setzen. Es war sehr interessant festzustellen, wie gut ich mich mit Menschen verstanden habe, die plötzlich im gleichen Zimmer wohnten und mit denen ich vorher womöglich nie etwas gemacht hätte. Dementsprechend habe ich viele neue Freunde dazu gewonnen, Deutsche und Israelis, mit denen ich jetzt immer noch Kontakt habe. Es hat mir so gut gefallen, dass ich jetzt schon darüber nachdenke, ob ich nicht noch einmal dorthin fahren soll, nur um alle noch einmal wieder zu sehen, und um noch mehr über das Land und die Leute zu erfahren. Ich habe viele neue Dinge gelernt, über die Menschen dort, ihre Art miteinander umzugehen und auch über mich selbst. Vorher war ich mir eigentlich gar nicht sicher, ob ich wirklich fahren möchte. Aber das hat sich schnell geändert und jetzt bin ich sehr froh darüber, dass ich es probiert habe, denn es war eine sehr schöne Zeit.

Mit der Einsatzstelle habe ich gute Erfahrungen gemacht. Unsere Betreuerin war sehr nett und hatte immer ein offenes Ohr für uns: Falls wir irgendwelche Haushaltsgeräte, wie Wasserkocher oder Wäschestände, benötigten, hat sie uns immer so schnell wie möglich versorgt. Auch die Unterkunft war in Ordnung: Reparaturen wurden schnell erledigt, und wir waren frei in der Gestaltung unserer Räume sowie der Zuteilung auf die Zimmer. Jedoch war das Mittagessen oft nicht nach meinem Geschmack und wenn doch, dann wurde ständig diskutiert, ob man denn noch zum Beispiel ein zweites Stück Fisch haben durfte.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen waren die Patienten alle überaus nett und freundlich, und es hat sehr viel Spaß gemacht, mit ihnen zu arbeiten. Da das Reuth nicht nur ein Medical Center, sondern auch ein Rehabilitationszentrum war, wohnten dort zum einen ältere Menschen, die nach einem Sturz Knochenbrüche erlitten hatten und auch jüngere Soldaten, die sich meistens bei Übungen verletzt hatten. Da ich hauptsächlich in der Physiotherapie gearbeitet habe, hatte ich meistens mit den Patienten zu tun, die das Krankenhaus nach einiger Zeit wieder verlassen konnten. Jedoch gab es auch einige, die schon über zehn Jahre dort wohnten und voraussichtlich auch dort bleiben werden.

Ein Junge in meinem Alter lag im Wachkoma und wird seit sechs Jahren im Reuth behandelt. Seine Mutter kam ihn jeden Tag besuchen, und daher konnte ich mich oft mit ihr unterhalten. An einem Wochenende lud sie mich zu sich nach Hause ein, und wir haben traditionell israelisch gegessen. Es

war ein sehr netter Abend, und wir haben uns gut verstanden. Da ihre Tochter im Sommer heiratete, wurde ich wieder eingeladen.

Durch die vielen Seminare, die wir als Vorbereitung hatten, konnten wir uns schon mal mit den anderen Freiwilligen unterhalten, die in dieselbe Einrichtung führen. Auch haben wir ehemalige Freiwillige kennen gelernt, die uns eine Menge erzählen konnten. Die allgemeinen Informationen waren gut und umfangreich, jedoch war mir, bevor ich in der Einsatzstelle ankam, nicht ganz klar, was letztendlich meine Aufgabe sein würde. Die Gruppe, in der wir uns vorbereitet haben, hat gut zusammen gepasst und war sehr harmonisch. Ängste, Trauer und Zweifel konnten genauso gut besprochen werden wie Vorfreude, Spaß und Neugier. Eine Begleitung während des Dienstes war vorhanden, jedoch gab es einige Probleme in Bezug auf die Finanzen. Das empfand ich als belastend und anstrengend, da wir uns nun um Dinge kümmern mussten, von denen ich angenommen hatte, sie wären schon lange im Vorfeld geregelt.

Zur Verbesserung habe ich gar nicht viel anzuführen. Ich fand die Betreuung auf jeden Fall ausreichend und habe mich in der Kölner Freiwilligen Agentur sehr wohl gefühlt. Im Nachhinein bin ich sehr froh mit dieser Organisation ins Ausland gefahren zu sein und kann es anderen nur empfehlen.

Kibbutz Givat Brenner/ Israel

Aline Vasquez Keller

Projekt: ALUT (Arbeit mit autistischen Menschen)

Freiwilligendienst von 15.11.2007 bis 30. April 2008

ALUT – the Israeli Society for Autistic Children - ist eine Organisation, die 1974 von Eltern autistischer Kindern als eine Art Selbsthilfe gegründet wurde. Heutzutage gibt es so genannte hostals in ganz Israel, in denen zwischen 5 bis 12 autistische Menschen (sowohl Kinder, Jugendliche als auch Erwachsene) leben.

Im Kibbutz Givat Brenner, in der Nähe von Rehovot (ca. 1 Stunde südlich von Tel Aviv gelegen), gibt es zwei solcher hostals. In einem (green hostel) wohnen die jüngeren und „weniger entwickelten“ Autisten und in dem anderen (big hostel) die älteren und „höher entwickelten“. Das war das erste, was ich lernen musste: Autismus und seine Ausprägung in einer Person wird in „levels“ unterschieden. So gab es im green hostel Jugendliche, die noch Windeln trugen, nicht sprechen konnten, teilweise gewalttätig wurden und im big hostel junge Erwachsene, die mir Löcher in den Bauch fragen konnten, exakte Geburtsdaten ausrechneten und alle Städte dieser Erde auswendig wussten.

Zuerst arbeitete ich mit den jungen Erwachsenen zusammen. Es ging in erster Linie um die Betreuung der Chaverim (hebräisch für Freunde, Bezeichnung der Autisten in den hostel). Wenn sie von ihrer Schule oder Arbeit kamen, waren die Madrichim (Arbeiter bzw. Betreuer) dafür zuständig, sich mit den Chaverim zu beschäftigen, sich um das Essen zu kümmern, die Freizeit zu organisieren und zu betreuen und einfach für alle da zu sein. Nach einer Weile habe ich durchsetzen können, eine neue Freizeitaktivität anzubieten, so dass wir einmal pro Woche darstellenden Tanz anbieten konnten. Ich hatte eine kleine Gruppe von Teilnehmern, die sich super auf das Training eingelassen haben und wunderschön getanzt haben.

Später wurde ich durch die hohe Fluktuation im green hostel gebeten, dort zu arbeiten. Erst hatte ich dort nur die morgendlichen Weckdienste mit übernommen, die wohl anstrengendste aller Arbeiten: 5.30 Uhr aufstehen, Kinder wecken, wach halten und am besten bei ihnen bleiben, denn weiterschlafen kann verheerend sein, weil man unter Umständen das ganze Tagesprogramm verpasst. 13 Uhr beginnt die nächste Schicht bis 21 oder 23 Uhr. Nun habe ich also auch die regulären Schichten mitgemacht.

Die Arbeit im green hostel war ganz anders als im big hostel. Beim ersten Kontakt war ich schockiert, dass das Haus so leer war, und es keine herumliegenden Spielsachen gab. Später wurde mir klar, warum: Es gab ein Kind, das alle Sachen der anderen, Spielzeug, Papier etc. aus dem Fenster oder in den Müll warf. Jedes Kind oder jeder Autist hat seinen eigenen Charakter. Man lernt durch die Arbeit nicht nur viel über Autismus, sondern alle lernen

gemeinsam, jeden neuen Menschen kennen. So wurde es mir von meinen Cheffinnen erklärt. Jedes Kind, das neu ins hostel kommt, muss man kennen lernen – mit seinen Eigenheiten, Vorlieben und Abneigungen. Und manchmal kann lernen schmerzhaft sein...und zwar dann, wenn ein Autist unverstanden bleibt, und er Gewalt als einzige Lösung nutzt, um zu reagieren oder sich mitzuteilen. In der Arbeit gibt es ein ständiges Bemühen, die Autisten so gut es geht zu zivilisieren. Erst war ich geschockt oder verwundert, zum Beispiel als eine Mitarbeiterin krampfhaft versuchte, einem Autisten beizubringen ihr, wenn sie mit ihm sprach, in die Augen zu sehen; aber später verstand ich besser warum. Alle Chaverim lernten für uns selbstverständliche Dinge, wie, sich nicht in der Öffentlichkeit auszuziehen oder gar zu masturbieren, sie lernten oder lernen weiterhin „ordentlich“ am Tisch zu essen, sich selbständig anzuziehen und zu waschen und noch andere alltägliche Sachen. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass durch den kurzen Zeitraum zwischen aus der Schule kommen und ins Bett gehen wenig Zeit blieb, um sich tatsächlich mit den Kindern und Jugendlichen zu beschäftigen. Es gab verschiedene Freizeitangebote, aber teilweise wurde das Lernen von alltäglichen Aufgaben (wie zum Beispiel den Tisch zu decken) zur Freizeitgestaltung. Diese Dinge nahmen mitunter sehr viel Zeit in Anspruch, waren wichtig und gaben den Kindern und Jugendlichen auch Erfolgserlebnisse, aber oft dachte ich aus meiner Sicht, dass es doch langweilig für sie sein muss. Manche Kinder hatten am meisten Spaß, ihr eigenes Spiel zu spielen, wie zum Beispiel stundenlang kleine Steinchen zwischen den Fingern gleiten zu lassen oder mit einem Tannenzapfen zu spielen. Ich fragte mich oft: „Soll ich dem Kind, das offensichtlich Spaß bei seinem eigenen Spiel hat, mein Spiel aufzwingen, nur damit es etwas lernt oder soll ich mich entspannen, ihm nur zuschauen und es aber einfach machen lassen...?“ Oft kam ich in einen Zwiespalt zwischen dem „lehren wollen“ und „machen lassen“.

Die Arbeit war teilweise sehr anstrengend, einerseits der Druck, den am Anfang der Schicht erstellten Tagesplan zu erfüllen, andererseits auf die Stimmungen der Jugendlichen zu reagieren und mit Unvorhergesehenem umzugehen. Das alles ging einem physisch und teilweise auch emotional sehr nahe und es war wichtig, Grenzen zu setzen und vor allem die freie Zeit wirklich zu nutzen und nicht mit Arbeit in Berührung zukommen.

Was ich am Ende meiner Zeit bei ALUT verstand, war, dass es einen langfristigen Plan gibt und Veränderungen schleichend passieren. So hat es zum Beispiel 2 Jahre gedauert, bis ein Kind nicht mehr gewalttätig wurde und lernte, anders zu kommunizieren als über Gewaltanwendung. Mir wurde klar, dass es viel Geduld, Zeit und Durchhaltevermögen erfordert, um Zeuge einer solchen Veränderung zu werden.

So wie ich weiter mit den „Großen“ getanzt habe, habe ich es in anderer Form auch mit den „Kleinen“ versucht – in sehr abgewandelter Form und einzeln, nicht in der Gruppe, trotzdem kam es teilweise zu kleinen Erfolgserlebnissen. Leider habe ich es im green hostel nicht geschafft, eine Regelmäßigkeit in die Tanzstunde zu bekommen und dadurch, dass es keine Kontinuität gab, war eine Entwicklung sehr schwierig. Manchmal frage ich mich, wie es wohl gewesen wäre, wenn meine Aufgabe nur das Unterrichten von Tanz

und Bewegung gewesen wäre und ich nicht auch Pflegearbeiten und Betreuung hätte übernehmen müssen.

Außerhalb meiner Arbeit in den hostals, habe ich einen Sprachkurs (Ulpan) in Rehovot besucht, der mir sehr viel Spaß gemacht hat und wo ich auch Nicht-Kibbutzniks kennen lernen konnte. Es ist gut, sich Sprachkenntnisse anzueignen, auch wenn fast alle Israelis gut Englisch sprechen können. Es macht unheimlich viel Spaß, Israel zu bereisen, und man sollte die freie Zeit unbedingt nutzen, dieses kleine Land anzuschauen. Was ich auch wichtig finde, ist, sich die Seite jenseits der großen Mauer anzuschauen – Palästina. Viele Israelis raten davon ab oder reagieren mit Unverständnis, wenn man sagt, man fährt nach Bethlehem oder Hebron, aber es ist wichtig. Wenn man so lange dort ist, muss man wissen, wie es den Menschen dort geht, um sich ein besseres Bild zu verschaffen. Es gibt auch organisierte Touren oder Gespräche ab Jerusalem, so dass man nicht ganz auf eigene Faust reisen muss, sondern in einer kleinen Gruppe.

Aus Cluj Napoca/Rumänien in Köln

Mirela Enea Christina

Projekt: **Kinder- und Jugendpädagogische Einrichtungen der Stadt Köln**

Freiwilligendienst vom 15.September 2008 bis 14.September 2009

Persönliche Bilanz

Die gesammelte Erfahrung geht weit über die Grenzlinien des pädagogischen Bereiches hinaus. Ich habe meine eigenen Grenzen ausgetestet und erkannt. So konnte mich schließlich auch zurückziehen und die Verantwortung abgeben als ich viel zu belastet wurde.

Ich kann ohne Hemmungen behaupten, dass dieser Freiwilligendienst mir mehr Lebenserfahrung bereitet hat, als all die Schuljahre beisammen – Kinder in Not – und schließlich das Lächeln auf ihren Gesichtern – ein mit viel Arbeit verdienter Preis – und für mich persönlich mehr als ausreichend. Unter dem Strich zählen die Kinder ... die ich nie vergessen werde.

Erfahrungen in der Einsatzstelle

In der Aufnahme 1 hat eine harte Arbeit auf mich gewartet – eine Arbeit, deren Prinzipien (der Pädagogik, wie mir später klar wurde) ich am Anfang nicht verstehen konnte, eine mühsame Arbeit, deren freiwilligen Basis mehr wert war als alles andere. Im Team wurde ich als „Mitglied“ begrüßt, hatte die Ehre vor den Kindern als „Erzieherin“ dazustehen, wurde in meiner Arbeit mit viel Fürsorge eingewöhnt und wurde schließlich zum Teil der Aufnahme 1.

Meine (fast) tägliche Anwesenheit hat mir eine gewisse Kontinuität in den Geschichten verliehen, half mir zu verstehen, wie das System arbeitet und wie es Lösungen und Alternativen findet.

Ich habe mit viel Spaß an allen Aktivitäten der Gruppe teilgenommen und hatte dadurch unendlich viel Spaß, nicht nur beim Grillen oder Super-Zirkus-Besuch, sondern auch beim Aufräumen oder Aquarium-Saubermachen.

Meine Tutoren, sowohl in der Einrichtung, als auch in der Gruppe, in der ich tätig gewesen bin, haben eine hervorragende, professionelle Arbeit geleistet. Während meines ganzen Dienstes wurde ich betreut und Schritt-für-Schritt auf dem Laufenden gehalten, dadurch habe ich viel über das System der pädagogischen Einrichtungen gelernt. Meine Anreise und meine Begrüßung wurden liebevoll von meiner Mentorin organisiert. So habe ich mich in Köln und in Deutschland eingelebt, mit einem guten Gefühl von Sicherheit und Zuverlässigkeit.

Ich hatte ausreichend Informationen über meine Arbeit, wurde sehr gut versorgt und hatte immer bereite Ansprechpartner, die mir weitergeholfen haben. Alle 4 Wochen konnte ich während der Bildungsseminare meine Arbeit reflektieren und fand immer einen guten Rat. Als Freiwillige und als Mensch wurde ich versorgt und sehr freundlich behandelt. Alle Mitarbeiter waren sehr

professionell und gut vorbereitet. Ich kann nur dankbar sein, an einem solchen Projekt teilnehmen zu dürfen!

Mein Internationaler Freiwilligendienst half mir bei der weiteren Orientierung, dadurch gewann ich die nötige Sicherheit in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und das führte mich zu meiner aktuellen Entscheidung, Erziehungswissenschaften zu studieren. Die Bescheinigung der Freiwilligen Agentur hatte ganz bestimmt dabei geholfen, dass ich heute ein Teil der Universität zu Köln bin.

Jetzt ist mein Weg klar – Ich werde in der Frühbehandlung und Frühförderung arbeiten und das Dank meines Internationalen Freiwilligendienstes!!

Aus Köln in Köln

Michele Hauser

Projekt: Kölner Freiwilligendienst vom 01. April 2008 bis 31.10.2008 im Theaterpädagogischen Zentrum

Das erste, was ich sehe, wenn ich morgens zum ZAK, das Zirkus- und Artistikzentrum gehe, sind die leuchtenden Farben der drei Zelte.



Es gibt das große Viermastzelt und zwei Kleine, eins für Kindergeburtstage und das Cateringzelt für unsere Veranstaltungen an Wochenenden.

Hinzu kommt des Öfteren ein berauschender Klang aus Zirkusmusik oder Alternativer Musik. Es ist für mich eine andere Welt, in die man dort eintaucht, auch wenn man im Büro arbeitet. Sie ist bunt, spannend und abwechslungsreich.

Es wird also fast nie langweilig dort. In den Pausen kann man sich hinter das Hauptgebäude, wo unser Büro ist, setzen und hat eine tolle Aussicht auf die Wiese, welche nicht unweit vom Rhein entfernt ist. Dort, wo nun das Hauptgebäude, die drei Zelte, das Zirkuscafé, das Trainingsgebäude und die Wohnwagen für die Gast-Artisten stehen, war früher das Riehler Schwimmbad.

Das ZAK existiert dort seit Mai 2002 und Träger ist das Theaterpädagogische Zentrum e.V. Köln, das auch 1982 u. a. Mitbegründer der „Wibbelstetze“, heute der Kinder- und Jugendzirkus Wibbelstetz, war. Der Wibbelstetz, das ist zeitgenössischer Zirkus mit einer fantasievollen Geschichte und der Musik, die diese Kinder und Jugendlichen mögen. Nina, Sven und Ariel unternehmen mit ihnen Fahrten, sogar auch nach Italien.

Was mich bei dieser Arbeit im Zirkus so fasziniert, ist, dass hier jeder akzeptiert wird, egal ob er behindert, einfach nur anders ist oder nicht in die „Norm“ passt. Die Zirkuspädagogik baut hier auf Werte wie Toleranz, Fairness und die Fähigkeit zur Kooperation. Jeder ist zum Mitmachen aufgefordert, ohne Krampf und Druck. Das Spielerische steht beim Zirkus im Vordergrund.

Nicht umsonst ist der Andrang so groß auf die „Flohkurse“ (Kinder von 4 – 6 Jahren), das Allgemeines Zirkustraining für Kids und Teens, den Wibbelstetz, die Luft- und Bodenakrobatik für Erwachsene und den Einradkurs.



Zudem gibt es noch eine Vielzahl an Workshops: Einrad, Eltern-Kind-Akrobatik, Eltern-Kind-Wochenende, die Ferienprogramme, Luftakrobatik und der Clownsworkshop.

Oft werde ich gefragt: „Was, Du arbeitest in einem Zirkus?“ Und dabei gibt es ein großes Erstaunen. Dann muss ich immer sagen: „Ja, aber es ist ein stehender, ohne Tiere. Obwohl...ab und zu sieht man auch wilde Kaninchen herumlaufen, die nicht zum Zirkus gehören.“

Meine Aufgabe als Freiwillige hier im ZAK ist u a., die Anmeldungen für die Workshops entgegenzunehmen und zu verwalten. Ein bisschen ist das wie eine Telefonzentrale, wo die Leute mir als erstes ihre Anliegen schildern und ich mich dann darum kümmere oder ggf. weiterleite. Daneben Sorge ich mit meinen Kollegen für den Postein- und ausgang und dass immer Nachschub der Anmeldeformulare und Flyers da ist.

Ich komme mir manchmal dort wie eine Büroallrounderin vor, die überall mitmischt, sei es bei der Lohnabrechnung zusammen mit unserer Büroleiterin Jutta, bei der Vorbereitung des Cateringzelts für die kommende Veranstaltung oder bei der Büromaterialverwaltung.

Es macht mir riesigen Spaß, v. a. wenn ich Kindergeburtstage organisiere. Dann schicke ich Verträge raus, suche nach Dozenten, die die Feier leiten, buche das Zelt für das Fest und schmücke am eigentlichen Tag den Ort mit Luftballons und Girlanden.

Und wenn ich mal wieder ein Problem mit dem Aufbau habe, kann ich jederzeit den Techniker Micha fragen.

Ich kümmere mich an den Montag-, Donnerstag- und Freitagnachmittagen um das Zirkuscafé, das in einem ehemaligen Flic-Flac-Wagen angesiedelt ist. Hier können die Eltern der Kleinkinder gemütlich einen Café oder Snack zu sich nehmen und sich mit anderen Eltern austauschen, solange die Kurse für die „Flöhe“ laufen.

Die ersten Tage im ZAK kam eine riesige Reizüberflutung auf mich zu. Es war unheimlich viel, was ich noch lernen und über das ich mal eines Tages Auskunft geben wollte, genauso kompetent wie meine Kollegen, z.B. Judith, die im ZAK ein freiwilliges soziales Jahr macht. Aber jetzt, nach 4 Monaten, zucke ich nicht mehr zusammen, wenn das Telefon klingelt und ich rangehen soll. Mir macht es Freude, Menschen über das ZAK und seine Angebote zu

informieren und dann ein glückliches Kind vor mir zu sehen, das wieder einen freigewordenen Platz im Kurs oder einen Platz im Workshop bekommen hat.



Nun weiß ich auch, dass mein Kollege Wilhelm für die Zeltvermietung und das Buchen der Artisten und Kirstin für die Kinder- und Jugend- sowie Schulprojekte zuständig ist sowie mein Chef Uwe meistens im TPZ, dem Theaterpädagogischen Zentrum zu finden ist.



Heike ist für alles zuständig, was mit PR zu tun hat. Also, wenn ich mal eine Idee für die Homepage oder ein großes Lob für das neue Zirkuspädagogiklayout habe, ist sie die beste Ansprechpartnerin.

Der Zirkus ist einfach eine eigene Welt, die man selbst erlebt haben muss. Sehr begeistert war ich auch von den 9 Aufführungen „Atemzug“, eine Kleinkunsttruppe, die eine Show aus Theater, Tanz, Artistik und Live-Musik im April aufführten. Dabei durfte ich das Catering an zwei Abenden leiten und schaute mir an einem anderen Abend die wundervolle Show an.

Um sich als Erwachsener mehr der Zirkuspädagogik zu widmen, gibt es die berufsbegleitende Ausbildung, die mein Kollege Sven Nitsch leitet.

Innerhalb der einjährigen Fortbildung bekommen die TeilnehmerInnen methodisch wie didaktisch alle Zirkustechniken und deren berufsbezogene Umsetzung vermittelt.



Auch wenn die Arbeit viel Flexibilität erfordert, werde ich es nie bereuen, den Fuß ins ZAK gestellt zu haben. Es herrscht ein angenehmes Arbeitsklima, wo man sich duzt und jeder, egal ob er einen Kölner Freiwilligendienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr macht, 1-Euro-Job ableistet oder die Leitung eines Bereichs innehat, gleich behandelt wird.



Michèle Hauser

Aus Köln in Köln

Jana Arzumanjan

Projekt: Kölner Freiwilligendienst vom 01.12.2007 bis 31.05.2008
in der neurologischen/neurochirurgischen Rehabilitationsklinik
RehaNova

Könnten Sie mir bitte helfen ... ?

Diesen Satz habe ich während meines Freiwilligendienstes sehr oft gehört. Und genau so sollte es auch sein. Genau aus diesem Grund wollte ich einen Freiwilligendienst machen. - Ich wollte helfen!

Im Herbst des Jahres 2007 hatte ich mich dazu entschieden einen halbjährigen Freiwilligendienst zu machen. Dabei fiel meine Wahl auf das Neurologische Rehabilitationsklinikum in Merheim - kurz die „RehaNova“.

In dieser Klinik werden Patienten, die zum Beispiel einen Schlaganfall oder einen schweren Autounfall überstehen mussten, wieder Schritt für Schritt auf das weitere Leben vorbereitet.

Dafür stellt die Klinik ein sehr gut ausgebildetes Fachpersonal, bestehend aus Krankenschwestern/-pfleger, Physiotherapeuten, Ergotherapeuten, Logopäden usw., zur Verfügung. So können die Patienten bestmöglichen Fortschritte erreichen und womöglich wieder das Laufen, Sprechen oder das selbstständige Leben erlernen.

Meine Aufgabe in dieser Einrichtung bestand darin, so viel wie möglich zu helfen. Ich habe den Patienten beim Essen geholfen, sie zu Untersuchungen begleitet, die Patientenakten verwaltet ... oder manchmal auch ganz einfach ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Wünsche gehabt.

Meine Arbeitszeiten betragen täglich vier Stunden, von 8.00 morgens bis 12.00 mittags. Doch vier Stunden waren schon genug, um mit einem wunderbaren Gefühl nach Hause gehen zu können, weil man weiß, dass man dazu beigetragen hat, dass es einem anderen Menschen besser geht, auch wenn man sich nur mit ihm unterhalten hat.

Das Team mit dem ich gearbeitet habe, war einfach großartig. Ich konnte jeder Zeit Fragen stellen oder Wünsche äußern. Nach kürzester Zeit fühlte ich mich wie ein Teil des Teams. Dies lag in erster Linie auch daran, dass wir uns auch außerhalb der Klinik trafen und Zeit miteinander verbrachten. So hatten wir eine Weihnachtsfeier, die Gelegenheit bot, sich näher kennen zu lernen oder zum Beispiel eine „Emergency Room-Party“ zu der wir gemeinsam hin gingen.

Dies war ebenfalls ein Grund, wieso ich morgens gerne aufstand und zur Arbeit ging.

Ich hatte mich bewusst für eine Rehaklinik entschieden, weil ich mit dem Gedanken spielte, nach dem Freiwilligendienst das Medizinstudium zu beginnen. Somit bot mir die Arbeit dort eine tolle Gelegenheit um mich zu

vergewissern, ob ich für dieses Studium geeignet bin.

Während meiner Arbeit konnte ich gewisse Abläufe in einem medizinischen Umfeld beobachten und jeder Zeit mit Fragen an die Ärzte und das andere medizinische Personal herantreten. Auch der Umgang mit kranken Menschen, der anfangs etwas ungewohnt war, stellte nach einer gewissen Zeit kein Problem mehr dar. Alles in allem gingen die sechs Monate unheimlich schnell vorbei und das Gefühl am letzten Arbeitstag war schon etwas eigenartig.

Ich habe gelernt, wie es Menschen geht, die fast am Ende ihres Leben standen und dass die Hoffnung nie stirbt. Ich habe gelernt, das Leben aus einer ganz anderen Perspektive zu sehen, weil es im nächsten Moment schon vorbei sein kann. Wir sind jung und denken, uns kann so etwas niemals passieren, wir sind nicht verletzbar. Doch das ist ein Irrtum! Wir hatte viele Patienten, die in meinem Alter waren, also um die 18 Jahre, und für viele von ihnen bestand das Leben nur noch aus Klinikzimmer, Kabeln und Ärzten.

MAN MUSS JEDEN TAG SEINES LEBENS NUTZEN UND GENIEßEN!

Ich bin sehr froh, dass ich den Freiwilligendienst gemacht habe und würde es jedem anderen weiterempfehlen. Abgesehen von seinem eigenen Dienst, erfährt man während der Seminare, die einmal im Monat stattfinden, wie es anderen Freiwilligen geht und was sie bei ihren Arbeiten erleben. Das hilft manchmal seinen eigenen Freiwilligendienst zu überdenken und vielleicht aufgetretene Probleme zu lösen.

Ach ja, bevor ich es vergesse : **ICH WILL JETZT AUF ALLE FÄLLE ÄRZTIN WERDEN.**

Ich wünsche allen nachfolgenden Freiwilligen eine großartige Zeit!

Jana Arzumanjan

Zum Hintergrund

Der Internationale Freiwilligendienst

Der „Freiwilligenaustausch mit Partnerstädten“ richtet sich speziell an junge Menschen aus Köln und aus den Partnerstädten. Junge KölnerInnen zwischen 18 und 25 Jahren leben ein halbes oder ganzes Jahr in einer Kölner Partnerstadt und engagieren sich in einem sozialen, kulturellen oder ökologischen Projekt. Umgekehrt kommen junge Menschen aus den Partnerstädten nach Köln und helfen dort mit, wo sie gebraucht werden.

Die Freiwilligen erhalten während ihres Aufenthalts Unterkunft, Verpflegung und ein monatliches Taschengeld. Sie sind versichert und haben Anspruch auf „Urlaub“. Zu Reisekosten und Sprachkurs wird ein Zuschuss gewährt. Vor, während und nach dem Freiwilligendienst wird pädagogische Begleitung angeboten.

Aus den 23 Kölner Partnerstädten hat die Kölner Freiwilligen Agentur zurzeit die folgenden ausgewählt: Barcelona, Cluj Napoca, Cork, Istanbul, Katowice, Lille, Liverpool, Rotterdam, Tel Aviv und Thessaloniki.

Eine Alternative in Köln: Der Kölner Freiwilligendienst

Der Kölner Freiwilligendienst bietet Menschen jeden Alters die Möglichkeit, sich intensiv einer sinnvollen Aufgabe in Köln zu widmen. Die Freiwilligen stellen ihr Fachwissen, ihre Arbeitskraft und ihre Begeisterung einer gemeinnützigen Kölner Einrichtung für 20 bis 40 Stunden pro Woche zur Verfügung.

Unser Dank gilt...

.... den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die beim internationalen Freiwilligendienst mithelfen. Sie unterstützen als Mentorinnen einzelne ausländische Freiwillige bei deren Orientierung in Köln. Andere machen den internationalen Freiwilligendienst an vielen Infoständen bekannt.

Der internationale Freiwilligendienst wäre auch nicht möglich ohne die vielen Unterstützerinnen und Unterstützer, die die finanzielle Basis sichern. Wir bedanken uns bei dem Fonds „Erinnerung und Zukunft“, der Annemarie und Helmut Börner Stiftung, der Europäischen Union, der Stadt Köln und insbesondere den Spenderinnen und Spendern, die mit kleinen und großen Beiträgen zum Gelingen der Freiwilligendienste beitragen.

Unterstützung willkommen!

Wenn Sie den internationalen Freiwilligendienst unterstützen wollen, hier ist das Spendenkonto der Kölner Freiwilligen Agentur bei der Kölner Bank eG
Kontonummer 421 030 049
BLZ 371 600 87